Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher Rundschau

Abenteuer und Politik in Afrika.

Zu Ruppert Reckings Buch „Ein Journalist erzählt". (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1936).

Die blutigen Ereignisse in Spanien lassen jenes Geschehen, das noch vor wenigen Monaten in der ganzen Welt heftige Meinungsstreitigkeiten auslöste, vorerst in eine nebelhafte Ferne verschwinden — wir meinen den Kampf um Abessinien — und damit den gesamten Fragenkomplex einer Auseinandersetzung der afrikanischen Besitzverhältnisse. Aber trotz der grauenvollen Aktualität des Bruderzwistes auf der iberischen Halbinsel kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieser im politischen Weltgeschehen doch nur ein Nebenherd des Feuers sei, ein Zwischenspiel allerdings, das letzten Endes alle Voraussetzungen in sich hat, um selbst noch Ausgangspunkt einer afrikanischen Krise zu werden. Denken wir nicht nur an die möglichen Auswirkungen in Spanisch-Marokko, vergessen wir auch nicht in Betracht zu ziehen, daß die Scheidung der Außenfronten nach links und rechts, im spanischen Konflikt eine Neuverteilung der Kräfte innerhalb der Mächtegruppierung nach sich ziehen könnte, wobei mehr oder weniger starke Bindungen Einzelner untereinander, durch entgegenkommende, verpflichtende Abmachungen, mit der nachfolgenden Betonung vermeintlicher oder wirklicher Ansprüche auf kolonialen Besitz, das Problem um den Kontinent, um und durch den alle Wege nach allen kolonialen Stützpunkten führen, in ein neues Stadium der Entwicklung treten könnte. Mag man auch das Rad der Ereignisse so weit zurückdrehen, wie man will, immer zeigt sich uns ein ähnliches Bild: die Weltpolitik bewegt sich — so vielgestaltig neu die Fäden auch zwischen den Mächten gesponnen scheinen — gleichsam auf einer Kreislinie und kommt immer wieder auf denselben Punkt zurück. In dieser Meinung werden wir bestärkt durch die Lektüre eines Buches, das Ruppert Recking unter dem Titel „Ein Journalist erzählt" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1936) geschrieben hat. Wir erhalten daraus die Bestätigung, daß der letzte Wille in der Politik der Großmächte nicht zum kleinsten Teil bestimmt wird durch den Drang zur Mehrung der kolonialen Macht. Wo immer auch die Entscheidungen fallen werden, die Ursache zu solchen liegt im Kampf um den Besitz der rohstoffwichtigen und absatzsichernden Länder Außer-Europas begründet; mit andern Worten: die Verteilung dieser Besitze zählt zu den wichtigsten Voraussetzungen für den Gleichstand im politischen Weltbild. Wie sehr die Lage in Europa auch immer wieder von denselben Faktoren bedingt wird, geht aus einer Äußerung Reckings hervor, mit der er das englisch-französisch-deutsche Verhältnis für die Zeit Ende des letzten Jahrhunderts umschreibt: „Die Franzosen wollen, da die fremdenfeindliche Propaganda immer weiter um sich greift, gemeinsam mit uns Ägypten besetzen. Im Januar 1882 scheidet Gambetta, der für eine Intervention war, aus dem Amt. Sein Nachfolger Freycinet starrt unverwandt auf das „Loch in den Vogesen", erklärt in der französischen Kammer, daß er sich keinesfalls dazu hergeben werde, am Nil einzugreifen."

Ruppert Recking beleuchtet manches Ereignis von seinem persönlichen Standpunkt aus, dem aber seine besondere Bedeutung zukommt, weil er während zwei Jahrzehnten europäische Kolonialgeschichte mitgemacht hat, und zwar mitgemacht im wahrsten Sinne des Wortes; er war immer dort, wo es am heftigsten brannte, als Journalist, im Dienste amerikanischer und englischer Zeitungen, ohne dabei aber die Verbindung mit seinem deutschen Vaterland je zu verlieren. Recking skizziert alles knapp und klar, und er weiß gerade darum stark zu packen, weil er die Aussagen maßgebender Leute in deren Mund festhält. Über die Arbeit des Journalisten unterhält er sich bei einem Besuch in London mit dem dortigen deutschen Botschafter, Graf von Hatzfeld, der sich u. a. äußert: „Merken Sie sich nur eins, was Ihnen für Ihre ganze Laufbahn von Nutzen sein wird: Nicht was er publiziert, macht den großen Publizisten aus. Scheint nicht ganz logisch. Ist

es aber! Ein Publizist muß die Zusammenhänge kennen. Sonst fährt er mit der Stange im Nebel herum ... Nachrichten sind schön und gut und wichtig. Vorausgesetzt, daß sie richtig sind. Kontrollieren kann Nachrichten nur, wer die Zusammenhänge kennt ... eine gute Zeitung muß mehr wissen als sie mitteilt. Sie muß wissen, woher der Wind weht. Muß auf lange Sicht recht behalten. Dadurch gewinnt sie die Achtung ihrer Leser, gewinnt sie Einfluß." —

Das ganze Buch ist voller Leben, bekannte Gestalten aus der Politik treten auf: Cecil Rhodes, Allenby, Chamberlain, Balfour, Krüger, Grey, Churchill usw., viele am Anfang ihrer großen Karriere. Glänzend ist die Sicherheit, mit der Recking die Verhältnisse in den verschiedenen Ländern oder das gesellschaftliche Leben Englands schildert, kleinste Details entpuppen sich als wichtige Dinge im Fluß weltpolitischer Ereignisse und die wechselvollen persönlichen Abenteuer des Verfassers, der in temperamentvoller Weise ein fesselndes Beispiel bester moderner Autobiographie gibt, sind eingespannt in die Ereignisse der Wirklichkeit, die von der hohen Politik mehr oder weniger sicher geführt werden. Und hört auch der erste Band dieses Buches, dem der Verfasser den Untertitel „Abenteuer und Politik in Afrika" gab, mit dem Sudanfeldzug Kitcheners auf, so sind die Folgerungen für unsere Zeit nicht weniger aufschlußreich, wenn wir bestätigt sehen, wie die Weltpolitik sich immer zwischen denselben Polen bewegt. Ruppert Recking bringt ein ungewöhnlich bewegtes Leben hinter sich. Ein geborener Deutscher, zieht er zwanzigjährig hinaus; eine journalistische Prachtsleistung — ein Interview mit dem soeben aus der Gefangenschaft des Madhi zurückgekehrten Slatin-Pascha im Jahre 1895 — verschafft ihm die Aufmerksamkeit des Verlegers eine der größten amerikanischen Zeitungen, als deren Berichterstatter er nun während langer Zeit in der Welt herumfährt — mit offenen Augen und vor allem mit feinem Spürsinn dafür, wo irgend etwas „los" ist, hauptsächlich im schwarzen Kontinent. Mit dem französischen General Gallieni „erobert" er die Insel Madagaskar, erlebt den Gold- und Diamantenrausch in Südafrika, — wo er sich die Freundschaft von Cecil Rhodes, des Mehrers des englischen Imperiums, erwirbt — er wird englischer Offizier, erhält eine hohe militärische Auszeichnung und durch den ihm ermöglichten Eintritt zu einem der vornehmsten englischen Club in London sichert er sich die Beziehungen zur einflußreichsten Gesellschaft des britischen Weltreiches. Und so fehlt denn kaum eine der wichtigsten Gestalten jener Zeit. Das Buch fesselt im Einzelnen schon durch die Schilderung seiner journalistischen Aufgaben und ihrer Erledigung; selbst der politisch nicht interessierte Leser wird davon hohen Genuß haben, dann aber hält es nicht minder die Aufmerksamkeit gefangen durch die weltpolitischen Betrachtungen des Verfassers, der uns Gelegenheit bietet, in Muße Vergleiche zu ziehen mit den heutigen Verhältnissen. England wird heute wie je seinen Kolonialbesitz durch Zwischenglieder in engster Verbindung untereinander und mit dem Mutterland zu erhalten trachten, während die neue Großmacht Deutschland zu gleicher Zeit ihre Kolonialansprüche geltend macht und dabei natürlich auf die ehemaligen Besitzungen, die zum größten Teil an der Barriere zwischen den Ecksteinen des englischen Weltreiches lagen, blickt: Frankreich steht dabei als ungewisser Dritter, der durch sein Verhalten ein endgültiges Fixieren nahezu zur Unmöglichkeit macht, dazu tritt nun noch Italien, das auf dem Wege der Erfüllung seiner imperialistischen Pläne durch die Unfähigkeit des Völkerbundes mit der Besitzergreifung Abessiniens einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen und dabei gleichzeitig England einen schweren Balken in die Rippe des Sudangerüstes zu stoßen beginnt. Unter dieser Blickrichtung ist das gesamte Mittelmeerproblem zu sehen, wobei wir nicht vergessen dürfen, daß dies alles nur im Vorfeld des Drängens im Wettbewerb der Nationen in Ostasien geschieht! Interessant ist in diesem Zusammenhang die Zeichnung der Lage des britischen Weltreiches vor Ausbruch des Burenkrieges durch Ruppert Recking, weil die Situation, in der England sich gegenwärtig befindet, unter ähnlichem Winkel anzusehen ist:

„Nicht ausgeschlossen, daß die Moskowiter solche Gelegenheit benützen, im Trüben zu fischen, daß Deutschland Englands Schwäche ausnützt, daß die Franzosen rücksichtslos auf die Bereinigung alter Unstimmigkeiten drängen. Keine erfreuliche Perspektiven! Zumal wenn man überlegt, was sich gerade jetzt im Fernen

Osten tut, wo das Empire selbst eine vorübergehende Schwächung seiner Position schwer ertragen kann."

Wie sehr die Lage auf der weltpolitischen Bühne sich im Einzelnen immer wiederholt, beispielsweise im deutsch-englischen Verhältnis, zeigt ein Vergleich mit dem Jahr 1898. Über die in diesem Jahr geführten Unterhandlungen weiß Recking in interessanter Weise zu berichten. Im Sommer dieses Jahres, da zu Friedrichsruh Bismarck im Sterben lag, hat die deutsche Außenpolitik, durch Bülow geleitet, wieder einmal an die Bestrebungen des großen Kanzlers angeknüpft, mit England über gewisse Fragen ins Reine zu kommen, die damals beiden Nationen am Herzen lagen. Eine Verständigung auf kolonialem Gebiet sollte die Atmosphäre für eine Annäherung, vielleicht für das von Bismarck, auch im Interesse der damaligen Dreibundmacht Italien, so sehr erstrebte Bündnis zwischen den beiden großen Reichen, zwischen Ost- und Westgermanentum, schaffen. Es spricht manches dafür, daß man es damals auf deutscher Seite nicht so sehr auf ein rasches Geschäft abgesehen hatte, man wollte sich vielmehr bei dieser Gelegenheit in der Wilhelmstraße wohl einmal darüber klar werden, wie man eigentlich mit England stand ... Den Anstoß zu den Erörterungen über koloniale Fragen gab die schwere Geldklemme, in der sich damals Portugal befand. Als Sicherheit für ein größeres Darlehen wollten die beiden Mächte die Verpfändung oder Abtretung des portugiesischen Kolonialbesitzes fordern. Unter allen Umständen sollte vermieden werden, daß Portugal seine Kolonien gegen Gewährung einer Anleihe an Frankreich verpfändete — es trifft aber nicht zu, daß ein festes Verkaufsangebot Portugals vorgelegen hat, das gestattet hätte, ein deutsch-englisches Abkommen wirksam werden zu lassen, es „spricht aber auch manches dafür, daß England es trotz aller Versicherungen freundschaftlichen Eifers, mit denen es damals der Wilhelmstraße gegenüber nicht kargte, keineswegs eilig hatte, Deutschland zu erheblicher und wertvoller Ausweitung seines Kolonialbesitzes zu verhelfen." Die Strömungen, welche sich in England voll kluger Voraussicht der deutschen Freundschaft versichern wollten, kreuzten sich mit anderen, einflußreicheren, die eine Erstarkung des argwöhnisch beobachteten Wettbewerbes um die Weltmärkte und kolonialen Machtansprüche Deutschlands fürchteten ...

Merkwürdig aktuell ist das, was Recking über das Verhältnis Englands zu Portugal aussagt:

„Die Beziehungen Englands zu Portugal sind sehr alten Datums. Bereits im Jahre 1642 hatten die beiden, damals ebenbürtigen großen Seemächte in London ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen. In einem Geheimartikel, der einen Annex dieses Vertrages bildet und vom Jahr 1660 datiert ist, hatten sich die Krone Portugals und die Krone Englands gegenseitig nicht nur ihren damaligen Besitzstand garantiert, sich auch für Gegenwart und alle Zukunft verpflichtet, einander beizustehen bei der Verteidigung aller ihrer Grenzen, auch der ihrer derzeitigen und künftigen überseeischen Besitztümer. Mit diesem Vertrag, der nicht nur nach portugiesischer, auch nach englischer Auffassung zweiundeinhalbes Jahrhundert später noch volle Geltung besaß, übrigens bis zur Stunde noch nicht aufgekündigt ist, so sehr auch die Machtverhältnisse sich inzwischen verschoben haben, war „ein — deutscher Raubzug gegen den portugiesischen Kolonialbesitz, noch dazu mitten im tiefsten Frieden", unvereinbar. Während der Verhandlungen, die 1898 in Abwesenheit des Premiers, Lord Salisbury, Mister Balfour mit dem deutschen Botschafter, Grafen Paul Hatzfeld, führte, wurde des mittelalterlichen Vertrages allerdings nicht Erwähnung getan. Das Freign Office entsann sich seiner erst, als ihm das opportun erschien. Erst dann auch tauchten in London die Bedenken gegen den „Raubzug" auf, ließen sich aber durch die „Gunst der Stunde" immer wieder beschwichtigen."

Zum Höhepunkt des Buches führt die Schilderung des Sudanfeldzuges unter Kitchener, als dessen Ordonnanzoffizier Recking den Kampf gegen den Madhi mitmachte. Dieser geniale Soldat des britischen Weltreiches macht auf ihn einen starken Eindruck. Kitchener war ein Mann, der Nerven aus Stahl hatte. Wo er hinkam, gab es keine Korruption, keine Verschwendung und keine Nachlässigkeit. „Als tapferer Soldat, als Organisator und Diplomat ist Kitchener ohne Vermögen, ohne Beziehungen, ohne hohe Gönnerschaft aufgestiegen zum General,

zum Heerführer. Ist durch diese außerordentliche Laufbahn einsam geworden. Besitzt keinerlei Fühlung mit den herrschenden Gewalten seines Vaterlandes, die ihn auf Grund seiner Leistungen schätzen ... aber er möchte, daß jeder Brite ihn tiefinnerlich als einen wertvollen Besitz der Nation empfindet." — Mit großartiger Wucht zeichnet der Verfasser seine Erlebnisse im afrikanischen Feldzug gegen die Madhisten, die Schlacht und die Einnahme von Omdurman. Eine wichtige Rolle ist Recking, nach seinen Mitteilungen, bei dem Faschodaabenteuer als Vermittler zugefallen. Hier ist Kitchener bei seiner Besitzergreifung des Nilgebietes bis an den Rand des abessinischen Hochlandes auf seinem Vorrücken nach Süden auf die französische Expedition des Kapitäns Marchand gestoßen, die vor dem großen Engländer weichen muß. Nach Recking äußert sich der englische Feldherr über das ganze Problem in einer Weise, die auch für die heutige Zeit nicht ohne Interesse sein dürfte: „Für uns geht es um Kap-Kairo, um die Vertikale, die Süd-Nordverbindung durch den schwarzen Erdteil. Mit der sogenannten großäthiopischen Politik könnte sich Großbritannien zur Not abfinden, sofern die Abessinier (lies heute: Italiener?) sich jeder Betätigung im Nilbecken enthalten", denn:

„Die Quellgebiete des Nils gehören, soweit sie sich nicht bereits in britischer Hand befinden, zum Herrschaftsbereich des Khediven. Niemals werden wir dulden, daß sich im Nilbecken eine andere europäische oder afrikanische Macht festsetzt ... Niemals werden wir gestatten, daß europäische Mächte, allein, in politischen Gruppen oder im Bunde mit afrikanischen Nationen, das Nilbecken zum Gegenstand politischer Kombinationen oder Spekulationen machen, die den Lebensinteressen Ägyptens zuwiderlaufen ... Wer sich, aus welchen Gründen immer, im Nil zu schaffen macht, ist unser Feind und muß sich von vorneherein darüber klar sein, daß er den Kampf gegen alle Machtmittel des britischen Imperiums aufzunehmen hat ... Wer keine stärkere Flotte besitzt als wir, der kann Kolonialpolitik nur im Einverständnis mit uns treiben." Ein gewichtiges Wort, das seine Triebkraft in der englischen Politik auch in unserer Zeit bewahrt hat; in diesem Zusammenhang mag eine Äußerung beigefügt werden, die Mister Joseph Chamberlain, der ehemalige Kolonialminister, gegenüber Recking über die Haltung Englands in kolonialen Fragen und zu Deutschland getan hat:

„In England liegt alle Macht beim Parlament, ich bin nicht so einseitig, zu meinen, unsere Politik solle ein Vorbild für alle anderen Nationen abgeben. Aber unsere Politik scheint mir doch stetiger und verläßlicher als die deutsche ... Wir treiben eben Realpolitik. Entscheiden jeden einzelnen Fall, so gut wir es vermögen. Solch Verfahren mag wenig Genialisches an sich haben. Unserm Volk ist damit aber besser gedient als mit fascinierenden Parolen und mit weitausschauenden Plänen, die ja doch immer eine Festlegung auf lange Frist bedingen ... Deutschland argwöhnt, daß wir seinem berechtigten Expansionsdrang grundsätzlich Hindernisse in den Weg legen wollen. Davon kann nicht die Rede sein. Unser Planet hat sehr viel Raum. Aber Deutschland hat an sechzig Millionen Einwohner, und innerhalb seiner Grenzen können sich nur etwa vierzig Millionen menschenwürdig ernähren ... der Deutsche, der sich unter den Schutz einer fremden Flagge begibt, wird, um sich behaupten zu können, ein loyaler Untertan seines neuen Vaterlandes werden müssen. Kein idealer Zustand für ein großes und starkes Volk, wie ich gerne zugebe! Man muß sich in Deutschland einmal grundsätzlich darüber klar werden. — Der deutsche Überseehandel hat einen mächtigen Aufschwung genommen. England beobachtet das keineswegs mit scheelen Augen. Gut, wir sind Konkurrenten. Konkurrenten brauchen sich indes nicht zu befehden, solange beide gute Geschäfte machen. Großbritannien würde sich gerne mit Deutschland verständigen. Man sollte da nicht pedantisch auf der hier nicht sehr populären Form eines Bündnisses bestehen. Eines solchen Bündnisses bedarf es gar nicht, wenn so wichtige Voraussetzungen für ein gutes Einvernehmen vorhanden sind. Wir haben die stärkste Flotte, Deutschland hat die stärkste Landarmee. Daß wir einig sind, genügt, um den Frieden der Welt auf lange Zeit zu verbürgen. Solche Einigkeit darf aber keine Spitze gegen irgendeinen Dritten haben. Sonst kann sie von den andern nicht nur als unbequem, sondern sogar als feindlich empfunden werden. Wir wollen uns gerne einen mächtigen Freund erwerben,

uns aber nicht unnötig Feindschaften zuziehen. Ist es gar so schwierig, für diesen gesunden Standpunkt in Deutschland Verständnis zu finden?"

Sind diese knappen Beispiele, aus den nahezu 500 lebendig geschriebenen Seiten herausgegriffen, nicht deutliche Beweise für die Aktualität dieses Buches, das mit seinem Inhalt wohl mit der Jahrhundertwende abschließt, damit aber doch in die nachfolgende und die gegenwärtige Zeit greift, der Zeit, der hinsichtlich der wichtigen kolonialen Probleme, sicherlich noch allerlei bevorstehen dürfte. Und da ist die Erkenntnis der Ähnlichkeit der Situation jener Zeit mit der der unsrigen nicht unwichtig für die Erkenntnis dessen, was gegenwärtig und in kommenden Tagen auf der weltpolitischen Bühne vor und hinter den Kulissen gespielt wird.

Max W. Wagner.

Jakob Burckhardts Briefe.

Der seinerzeit in diesen Heften geäußerte Wunsch nach einer Sammlung der Briefe Jakob Burckhardts ist in Erfüllung gegangen. Freilich nicht als ein Band der großen Ausgabe seiner Werke werden sie uns geschenkt, sondern vom Kröner'schen Verlag in seiner bekannten Sammlung von Werken, die zum edelsten Bildungsgute gehören. Diese Ausgabe hat zunächst den nicht kleinen Vorzug der Handlichkeit. Es ist zwar ein stattlicher Band von 650 Seiten, aber er läßt sich doch in die Seitentasche einer Jacke stecken und somit bequem mit sich nehmen, und im Zuge, oder besser noch auf einer Bank mit schöner Aussicht im Freien auf das Angenehmste lesen.

Der Band enthält alle in den Sammlungen: an Kinkel, Schreiber, Alioth, Prehn u. A. bekannten, dazu nun auch die in Jahrbüchern, Zeitschriften und Zeitungen verstreuten vielen einzelnen Briefe. Sie sind nach ihrer zeitlichen Entstehung geordnet, und nicht nach dem Empfänger. Ob das ein Vorteil ist, bleibe dahin gestellt, denn bei Burckhardt gilt es ja nicht eine Entwicklung, das Wachsen einer neuen Ansicht festzustellen. Und selbst die berühmte italienische Wendung, die Abkehr vom Mittelalter und von Deutschland als dem Mittelpunkt seines geistig-seelischen Wesens, wie es in den Briefen an Kinkel und die Brüder Schauenburg zum Ausdruck kommt, läßt sich kaum aus dieser zeitlichen Anordnung besser erkennen, als man es schon wußte. Es fehlt eben in den fünfziger Jahren, als sich dieser Wandel vollzog, fast ganz an brieflichen Äußerungen darüber, überhaupt an Briefen und vornehmlich nun an solchen, in denen Burckhardt Innerstes ausgesprochen hätte, wie er es Kinkel und den Brüdern Schauenburg oder auch der Schwester gegenüber getan hat. Man darf schon, wie es der Herausgeber der Briefsammlung, Fritz Kaphahn, tut, sagen, jene Umkehr sei nicht völlig gewesen und zur Erhärtung auf die Briefe an Prehn verweisen, die angefüllt sind mit sorgenvollen Betrachtungen über die deutsche Entwicklung. Aber das was ihm früher Deutschland (als ein romantisches Bild) und die dort gewonnenen Freunde waren, was die Freundschaft mit ihnen für sein Gemüt war, das bot ihm später Italien. Nicht als ob er keine Freundschaften mehr geknüpft, oder sich von den Menschen abgewandt hätte. Keineswegs, aber ein Überströmen, wie es in der ganzen deutschen Literatur in dieser wunderbaren Wärme und Adligkeit selten ist, findet sich nicht mehr. Herzlichste Anteilnahme an der Entwicklung Alioths, des Architekten, schlägt einem entgegen, und nicht weniger in den nur zum kleinsten Teile veröffentlichten Briefen an Robert Grüninger, doch ist es immer der ältere, gereifte Mann, der zum jüngeren spricht.

Die erwähnte Einleitung von Kaphahn, welche auf 130 Seiten einen Lebensabriß Burckhardts gibt, ist wertvoll. Bisher unbekannte Briefe standen ihm zwar nicht zur Verfügung, und es ist schon sehr viel und Vortreffliches über Jakob Burckhardt gesagt worden, namentlich von Carl Neumann, über welchen Kaphahn merkwürdig ablehnend — aus welchem Grunde wohl? — sich äußert; wie auch Markwarts Buch nicht genügend gewürdigt und doch reichlich benützt wird. Vor allem berührt die aufrichtige und geschmackvolle hohe Verehrung, die den Verfasser für Burckhardt erfüllt, auf das Wohltuendste und ein eindringendes Bestreben, ihn ganz zu erfassen: es werden neue Gesichtspunkte gefunden und in guten Wendungen Bekanntes dargestellt. Nur wäre noch mehr Einfachheit zu wünschen, und alles sich als wissenschaftlich bedeutsam Gebende würde man gerne vermissen:

also etwa „konstitutive Bedeutung für seine geistige Gestalt" usw. ,oder in seinem Leben seien die „psychischen Dispositionen" starken Schwankungen unterworfen gewesen, was an einer anderen Stelle als „Labilität der Seele" bezeichnet wird, und ähnliche Ausdrücke mehr, für im Grunde durchaus einfache Tatbestände. Da unterliegt eben der Verfasser der Zeitströmung, wo er nun gerade durch Burckhardt dagegen gefeit sein sollte. Gerhard Boerlin.

Marokko.

Robert von Wattenwyl: Ein Land. Menschen in Marokko. Orell Füßli Verlag Zürich. 1934.

„Ein Land. Menschen in Marokko" von Robert von Wattenwyl ist ein Buch — nicht unähnlich jenem kleinen gelbgebundenen Roman, den Dorian Gray eines Nachmittags las, nur um ein paar leere Stunden zu füllen, und der dann so ganz seine Fantasie gefangennahm und ihn aus der eintönigen Wirklichkeit Londons entführte. Ahnungslos wie Dorian Gray nehmen wir den Marokko-Bericht des jungen schweizerischen Autors zur Hand (vielleicht, daß der Gesichtsausdruck des Araberjungen auf dem Umschlag, Härte und Tiefsinn, uns für einen Augenblick nachdenklich macht) und beginnen zu lesen, um schon bei den ersten Seiten zu merken, daß hier mehr gegeben wird als die harmlos spannenden oder harmlos poetischen Kapitelüberschriften versprechen. Im Vordergrund handelt es sich um Weiße, Braunhäutige und Schwarze — Jean Ferrier, der Europa den Rücken kehrte, auf die Suche ging nach „Farbenland" und im Eingeborenenviertel von Fes untertauchte, Si Abdallah wurde, Moslem und Burnusträger, um Germaine Rau, die Marokko „durch das Fenster eines Badezimmers gesehen hatte" („traumhafte Gärten . . . Blütenregen auf verschlungenen Wegen und sprudelnden Wasserspielen . . .") und dort leben zu können glaubte, bis ihr das Land seine grausame Fratze zeigte, oder, namenlos und nur noch bildhaft, um den jungen athletischen Berber, der unter einem Torbogen um ein hübsches, halbwüchsiges Mädchen wirbt — im Hintergrund aber steht, geheimnisvoll schimmernd, tierisch vital, farbig strahlend, immer nur das eine: Nordafrika. Wenig wird von den wirtschaftlichen Verhältnissen gesagt, — auf zwei Seiten entnehmen wir einem Gespräch einiges über Besiedlung, Fruchtbarmachung und Gewinnung von Bodenschätzen — wenig von den politischen Verhältnissen, wenig von den militärischen (sachlichen Belang hat am ehesten das Kapitel über das Collège Musulman; hier wird ein Einblick gewährt in das Miteinander und Gegeneinander von französischer und islamischer Kultur) — viel aber wird zu ahnen gegeben von dem Eigentlichen Marokkos, unberührbar von aller Organisation; von seiner Seele. Von der Blauen Blume dieses Landes, sozusagen, die nur der echte Reisende findet. „Die wahren Wandrer aber sinds, die reisen, nur um zu reisen . . .„ — ein solcher ist Wattenwyl, einer, der das „Strahlende Erwachen" im Fremdland kennt, der über dem Duft und Schimmer des afrikanischen Morgens alles Bisherige vergißt, der mit nie ermüdender Neugier zwischen Dingen und Menschen sich bewegt, ihre Formen sieht und ihre Geschichten erfragt, nicht um von ihnen zu lernen, sondern um sie an sich zu erfahren, der des Ekels und der Bewunderung fähig ist und empfänglich für den „Hauch von Poesie, in dem Tod und Leben den Menschen dieses Landes erscheinen", — der aber, hier unterscheidet er sich vom Abenteurer, die Flucht ergreift, sobald er fürchten muß, sein Eigenwesen zu verlieren. Geführt vom Erzähler, und voraussetzungslos erlebnisbereit wie er, als „wahre Wandrer", gehen wir durch Landschaften, Städte und Wohnungen, die äußeren Räume, durch Qual, Verlangen und Glück, die inneren Räume, queren Plätze in greller Sonne, besuchen Moscheen im Dämmerlicht und schauen in viele Augen, helle und dunkle, leuchtende und traurige, — und „nichts, aber auch gar nichts läßt sich dem Sonnenuntergang von Marrakesch vergleichen". Und wenn wir vollkommene Leser sind, so gelingt uns der Blick durch das Besondere hindurch aufs Allgemeine, — dann wird Marokko „ein Land", dann werden die Schicksale dieser „Menschen in Marokko" das Leben, wie es gewährt oder versagt, hartblickt oder lächelt, — und dann wird ein Reise-Buch, nicht anders als ein Buch über Philosophie oder über Kunst, ein Beitrag zu der Bemühung, dem Mittelpunkt der Erscheinungen näherzukommen, — dem Geheimnis, das uns alle beunruhigt. Martin Wackernagel.

Über Liebe und Ehe.

Der Weg der Frau von Dr. Esther Harding. Eine psychologische Deutung. Rhein-Verlag. Zürich.

Vom Sinn und Zweck der Ehe von Herbert Doms. Ostdeutsche Verlagsanstalt. Breslau.

Zwei Bücher, die, auf gänzlich verschiedener Weltanschauung fußend, doch beide aus der neuen Seelenkunde herausgewachsen sind und mithelfen wollen, aus dem Chaos unserer heutigen Sittlichkeit herauszuführen.

Die amerikanische Seelenärztin Esther Harding, Schülerin des Zürcher Psychologen Jung, der auch die Einleitung zu ihrem Buch geschrieben hat, kennt als einzige geistige Voraussetzung Naturwissenschaft und Psychologie. Durch ihren Beruf hat sie Einblick in viele Lebenskreise, von der Bäuerin bis zur snobistischen Gesellschaftsdame. Sie sucht den Weg aufzuzeichnen, der die Frau von einem unbewußten triebhaften Dasein durch die Ausbildung ihrer, von der männlichen immer verschiedenen, Geistigkeit zur wahrhaften Persönlichkeit führt. Viele Menschen, die einander zu lieben glauben, lieben tatsächlich nur ein Bild ihrer eigenen Seele im andern. Ein Mädchen, das in solchen Träumen lebt, wird nie mit der Wirklichkeit in Berührung kommen. Ihr Wesen wird etwas Unsicheres, Abgezogenes erhalten. Sie wird von einer Enttäuschung in die andere fallen. Der Mann, der ihm selber unbewußt, nach einem Traumbild seiner eigenen, ihm selbst verschütteten Seele sucht, glaubt ihm in irgend einer Frau zu begegnen. Diese Frau sucht sich dann meist mit weiblichem Instinkt seiner Vorstellung anzupassen, und so leben beide aneinander vorbei, ohne Kenntnis eines vom andern, wie die Bewohner geschiedener Erdteile. Erst eine gewisse Reife und Entwicklung gibt die Möglichkeit zu einer wahren Beziehung zwischen Menschen. Der Weg zum Bewußtseinwerden zerfällt in drei Stufen: die erste, die naive oder paradiesische Stufe, entspricht dem reinen Naturzustand. Der Mensch ist noch nicht selbstverantwortlich. Darauf entdeckt er, in der Auseinandersetzung mit der Welt, sein Ich. Dieses wird ihm zum Mittelpunkt, seine Ansprüche werden das Maßgebende für das Verhalten des Individuums, sein Trieb zur Macht lebt sich aus. Bis dieses Ich wieder klein wird vor der Entdeckung des Selbst, der tiefsten Form des Ich, das sich verbunden weiß mit der Welt, verantwortlich für sich selbst und für die Gemeinschaft. Auf dieser Stufe ist die Frau für ihre Eigenschaften menschlich verantwortlich. Wo sie gesündigt hat, kann sie bereuen. Wo sie das Rechte tut, ist es ihr Verdienst. Erst auf dieser Stufe ist eine wahre Liebesbeziehung möglich. Wie die Frau im letzten halben Jahrhundert diesen Weg über viele Umwege und Abwege zurückgelegt hat, ist der Inhalt des Buches. Der Frauenbewegung wird die Maske ihres äußeren Zweckes abgenommen, der die Frau ins Berufsleben einführte, und der innere Sinn der ganzen strengen Arbeit der Frau an sich selber gezeigt: dieses sich selber in die Hand Nehmen durch die Ausbildung ihrer geistigen Wesensseite, die vorher brach lag, führt sie zuletzt zu einer bewußteren Einheit der Persönlichkeit, die sie zu tieferen seelischen Beziehungen als vordem befähigt. Viele Frauen blieben allerdings auf dem halben Wege stehen, bei der Ausbildung des Verstandes, und unterdrückten ihre Seelenkräfte, wodurch sie zu armen Halbgeschöpfen wurden. Die den Weg zu Ende gingen, disziplinierten und vertieften auch ihre Gefühlskräfte. Der Wert, der bei dieser inneren Arbeit der Frauenfreundschaft zukommt, — dieser modernen Erscheinung, die zwei, meist berufstätige, Frauen häufig bis zur Gründung eines gemeinsamen Heimes führt — wird eingehend behandelt, dabei auch die Gefahren, die von innen her diesen Freundschaften drohen. Hierauf werden die Erscheinungen des heutigen Ehelebens und der freien Beziehungen untersucht. Die alte Moral ist bei der Beurteilung auf die Seite geschoben, als eine Einrichtung, die zur „Verdrängung" des Bösen treibt, d. h. zu seiner Verstoßung ins Unbewußte, wo es sich zur Krankheit ballt, oder von wo es in den Kindern neu hervorwächst. (Die Verfasserin sieht in der heutigen Zügellosigkeit geradezu die Erbschaft der vorhergehenden „moralischen" Generationen.) Aber ein neuer Begriff von Moral wird als Maßstab an alle diese Erscheinungen gelegt: die Wahrhaftigkeit und die bewußte seelische Gemeinschaft, die aus einer Verbindung wachsen. Und nun zeigt es sich, daß nach diesem neuen Gesetz alle rein sinnlichen oder leichtfertigen Bindungen zu verwerfen sind, die gerade bei der Frau nur die innersten weiblichen

Werte zerstören, ebenso alle mit Vorbehalten eingegangenen „Probe"- oder „Kameradschaftsehen", die bewußt der gefühlsmäßigen Bindung aus dem Wege gehen. und daß eine Ehe, die mit dem Gedanken geschlossen wird: „es braucht ja nicht auf ewig zu sein, wenn es nicht gehen sollte", schon im Grunde keine Ehe ist; daß auch die Scheidung in der Regel keinen Gewinn für beide Beteiligte bringt, da sie den Schwierigkeiten nur aus dem Wege gehen, statt sie innerlich zu überwinden. Sie werden immer wieder an den gleichen Schwierigkeiten scheitern. So scheint doch der durch die Jahrhunderte geschaffene Rahmen der Ehe auch für uns Heutige die beste Möglichkeit zu bieten, gegen einander, gegen die Kinder und gegen die Gemeinschaft unsere neu und tiefer erkannten Pflichten zu erfüllen. Wo eine Ehe doch aus äußeren Gründen bei einer wirklichen inneren Gemeinschaft nicht möglich ist, hat sich der Einzelne, die Frau wie der Mann, desto unverbrüchlicher den ungeschriebenen geistigen Gesetzen der Wahrhaftigkeit und Vertiefung des Gefühls zu unterwerfen. Im Kapitel Mutterschaft sind besonders die Gefahren behandelt, die durch eine zu enge Bindung der Mutter an das Kind, sowohl der Mutter als dem Kind erwachsen. Die Mutter muß das Kind zur eignen Kraft und Freiheit leiten. Sie muß ihm ein persönliches und verantwortliches Leben vorleben. Zuletzt wird die Umstellung beschrieben, die das Altern von der Frau fordert. Während sie sich äußerlich nur noch immer kleiner werdenden Pflichten widmen kann (und auch soll), ist es die Epoche der letzten und entscheidendsten Entwicklung des Innenlebens. Ja, die Verfasserin glaubt, durch einen Fall, in dem die Nachprüfung möglich war, bestätigt, daß in der Zeit, wo der vergreisende Mensch zu verstumpfen und ersterben scheint, sich im Innern große, oft die ganze Weltanschauung umgestaltende Erlebnisse abspielen. Die Lebenskraft versinkt nur in ein Reich jenseits unsres Erkennens, in das sie dann im Tode ganz eingeht. — Die Psychologie hat der Verfasserin als Werkzeug gedient, viel Verborgenes ans Licht zu ziehen, doch tritt die wissenschaftliche Konstruktion noch nicht genug zurück hinter der Darstellung des Lebens. Das macht das Buch für viele, die mit den psychologischen Fachausdrücken, besonders der Jung'schen Psychologie, nicht bekannt sind, mühsam zu lesen. Vielleicht wird Esther Harding einmal ein volkstümlicheres, gedrängteres Buch über die Frau schreiben und über die Möglichkeiten im heutigen Dasein in seinen verschiedenen Formen ihre geistig-seelische Persönlichkeit zu entwickeln und zu bewahren.

Der deutsche Privatdozent Herbert Doms geht in seinem Buch „Vom Sinn und Zweck der Ehe" von der festgeschlossenen katholischen Weltanschauung und ihrer Dogmatik aus und benutzt die Erfahrungen der Naturwissenschaft und neuen Seelenkunde nur als Unterbau seiner Betrachtung. Ihm steht die Unlöslichkeit und Heiligkeit der Ehe von vornherein fest, er sucht sie aber gegenüber der üblichen Methode, die diese Eigenschaften der Ehe zuerst von ihrem Zweck der Kinderzeugung herleitet, tiefer zu begründen. Ihm ist die menschliche geist-leibliche Persönlichkeit an sich ein Wunder und Geheimnis. Ihre Würde und Hoheit ist ihr von ihrer Gottebenbildlichkeit gegeben. Mann und Weib sind ihm zwei verschiedene, ebenbürtige und auf einander bezogene, einander zugeordnete Spiegelungen verschiedener göttlicher Wesenskräfte, dergestalt, daß ihre liebende Vereinigung eine Vollkommenheit schafft, die keiner allein darzustellen fähig wäre. Die Geist- und Gefühlskräfte durchdringen sich bis in die letzten unbewußten Tiefen. So ist dies Einswerden und sich Ergänzen, dieses sich in seiner ganzen Person Schenken und die ganze Person des anderen in ihrer abgründigen Tiefe liebend Empfangen und die dadurch entstehende Persönlichkeitsvollendung beider ein Selbstzweck der Ehe. Die eheliche Zweieinigkeit ist der kleinste, aber sittlich stärkste und elementarste Kern der menschlichen Gemeinschaftsbildung überhaupt. Sie wirkt als Vorbild aller Bindungen. Von ihr strömt geordnete Liebeskraft in die Gesellschaft aus. Zugleich aber weiß sich der Mensch in ihr als unmittelbarer Diener göttlicher Schöpfertätigkeit. Das Kind ist die Vollendung und der sichtbare Ausdruck der geschlossenen Gemeinschaft. Es verleiht Mann und Weib eine neue Vervollkommnung in der Vater- und Mutterschaft, zugleich einen neuen Aufgabenkreis. Esther Harding zeigt mit großem Ernst auf die Gefahren der Vernichtung eines keimenden Lebens. Es ist keine Operation wie eine andere. In der Mutter sind in unbewußten Schichten schon Gefühle für das werdende Kind erwacht, und so wird etwas tief innen in ihrer Seele mitverletzt, von dem sie oft im Augenblick selbst keine Ahnung hat. Nach Jahren kann

diese Verletzung als Nervenerschöpfung oder Nervenleiden zutage treten. Für Herbert Doms wird mit einer solchen Tat nicht nur ein Mensch in seinem Daseinsrecht getroffen, sondern die Eltern, die sich Gottes Schöpferwillen zur Verfügung gestellt hatten, vergehen sich mit einer solchen Handlung gegen das Hoheitsrecht Gottes. Auch durch die Heranziehung des Symbolgehalts der Ehe — Einigung der Seele mit Gott, Einigung Christi mit seiner Kirche — gibt Doms dem Begriff der Ehe eine weitere Tiefe. Daneben setzt er sich mit der gebräuchlichen thomistischen Eheauffassung und verschiedenen neueren Schriftstellern auseinander. Zum Schluß zieht er aus seinen Anschauungen einige Folgerungen für die praktische Seelsorge. Das ganze Denken über eheliche Pflichten und eheliche Rechte ist auf die Ebene göttlich verklärter Liebe und priesterlichen Dienstes zu heben. Junge Menschen müssen zur Erkenntnis der Heiligkeit und Hoheit der Liebe über die Erkenntnis der Würde der Persönlichkeit geführt werden. Die junge Frau soll nicht nur zu ihrem Mutterberuf erzogen werden. Sie darf über den Kindern nie ihre Pflicht an der ehelichen Gemeinschaft vergessen. Dem Gatten gegenüber besteht für Eheleute die erste, bis zum Tode nicht erlöschende Verantwortung. Statt der vielen zerstreuenden, vom Selbst wegführenden Vergnügungen, denen heute die Menschen nachjagen, sollten Mann und Frau sich mehr selber gehören und in gegenseitiger Hilfe sich aneinander bilden und einander ausgleichend in gemeinsamer Harmonie wachsen. Nicht durch die künstlichen Gebilde gewollter Gemeinschaftsbewegungen, sondern durch einen Hochstand der Ehe wird der zersetzende Individualismus mit seinem Gegenpol, dem Übermacht und Überschätzung der Massen, überwunden werden. Vielleicht wird es beiden Büchern, wenn sie an die Kreise gelangen, für die sie bestimmt sind, gelingen, in diesem Sinne zu wirken. Irmgard v. Faber du Faur.

Bärbel von Ottenheim.

Ernst Otto Graf zu Solms-Laubach, Bärbel von Ottenheim. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Im Jahre 1463/64 erbaute die Stadt Straßburg eine Stadtkanzlei. Diese war mit zwei hervorragenden Büsten geschmückt, welche, als das Gebäude 1686 niederbrannte, in die Stadtbibliothek gebracht wurden. Sie verschwanden im Schutt, als diese bei der Beschießung von 1870 in Flammen aufging; später tauchten sie an entfernter Stelle wieder auf, die männliche 1914 in Hanau, von wo sie in das Straßburger Museum zurückgelangte, die weibliche eben jetzt in Landau, wo das Städel'sche Institut in Frankfurt a/Main sie erwarb. Obwohl nur noch der Kopf bei beiden vorhanden ist, Brust und Arme fehlen, so sind es auch so noch Werke von stärkster Eindrücklichkeit. Sie gehören dem Meister Nikolaus Gerhaert von Leiden zu, welcher im Jahre 1463 nach Straßburg kam und alsbald Stadtbürger wurde. Er hat einige wenige gleichfalls hochstehende Werke in Straßburg hinterlassen und wurde von dort zum Kaiser nach Wien berufen, arbeitete dann in Passau und Wiener-Neustadt, wo er auch 1473 starb. Es war jenes die Zeit, als der machtvolle Realismus der Niederländer über ganz Europa ausstrahlte, in Frankreich, auf der Pyrenäenhalbinsel, in Burgund, Oberitalien und Deutschland überall sich Einflußgebiete schuf und fruchtbare neue Antriebe auslöste. Auch die in Rede stehenden beiden Köpfe, ganz besonders der neu aufgefundene Frauenkopf, zeigen den starken Wirklichkeitssinn und die unerhörte Charakterisierungsgabe, für welche die niederländischen Künstler damals allgemein gesucht waren. Die Lebendigkeit der beiden Porträts reizt, nach den Originalen zu fragen. Es handelt sich dabei um den Grafen Jakob von Lichtenberg, welcher mit seinem Bruder die letzten Sprossen des alten unterelsässischen Geschlechtes ausmachte. Er selber war kinderlos und nahm nach dem Tode seiner Frau ein einfaches badisches Landmädchen als Geliebte zu sich, welche später von allerhand volkstümlichen Legenden umrankt wurde. Sie soll eine bedeutende und willensstarke Frau gewesen sein, die mit ihrem Gesinde hart und herrisch verfuhr. Als der Bruder in der Angst, Jakob könnte sie heiraten und dadurch das Erbe seinen eigenen Töchtern entgehen, gegen das Verhältnis seines Bruders aus den in solcher Lage sich immer wie gerufen einstellenden moralischen Rücksichten vorging, fand er infolgedessen willige Helfer, und es kam zu einer offenen Fehde, dem „Buchsweiler Weiberkrieg", in dessen Ver-

lauf Jakob beigeben und seine Geliebte entlassen mußte. Dieselbe heiratete später einen Notar in Hagenau, hatte auch einen Sohn von ihm, wurde aber nach dem Tode ihres Mannes von den Straßburgern gefänglich eingezogen, offenbar unter der Anklage der Hexerei, da auch Jakob von Lichtenberg als Hexenmeister gegolten hatte. Sie erhängte sich im Gefängnis, und über ihr offenbar recht wertvolles Erbe entspann sich eine widerliche Zänkerei aller Beteiligten, ganz wie das heute in ähnlichen Fällen zu gehen pflegt. Der jetzt wiedergefundene Kopf, der den kraftvollen Naturalismus des Bildhauers in blendendem Licht zeigt, weist ein nicht gerade sympathisches, auch nicht ausgesprochen intelligentes, aber unheimlich bestrickendes Gesicht, das nicht so leicht losläßt. Man kann sich schon denken, daß diese Frau zu Lebzeiten und später zu allerhand gruseligen und problematischen Erzählungen Anlaß gab und eine gewisse legendäre Stellung im Volksbewußtsein einnehmen konnte. E. Brock.

Besprochene Bücher.

Recking, Ruppert: Ein Journalist erzählt; Abenteuer und Politik in Afrika. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1936.

Jakob Burckhardts Briefe, Kröner'scher Verlag. 650 Seiten.

von Wattenwyl, Robert: Ein Land; Menschen in Marokko. Zürich, Orell Füßli Verlag, 1934.

Esther Harding: Der Weg der Frau; Eine psychologische Deutung. Zürich, Rhein-Verlag.

Doms, Herbert: Vom Sinn und Zweck der Ehe. Breslau, Ostdeutsche Verlagsanstalt.

Ernst Otto Graf zu Solms-Laubach: Bärbel von Ottenheim; Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Bücher-Eingänge.

Das zweite Helvetische Bekenntnis. Verfaßt von Heinrich Bullinger. Herausgegeben von Pfarrer Rudolf Zimmermann und Dr. Walter Hildebrandt. Zwingli-Verlag, Zürich, 1936. 140 Seiten. Preis Fr. 3.50.

Robert Walser: Der Gehülfe. Roman. Schweizer Bücherfreunde, 1936. 246 Seiten. Preis Fr. 4.50.

Josef Dürler: Die Bedeutung des Bergbaus bei Goethe und in der deutschen Romantik (Wege zur Dichtung XXIV). Huber & Cie. A.-G., Frauenfeld, 1936. 241 Seiten. Preis Fr. 5.—.

Walter Hünerwadel: Allgemeine Geschichte vom Wiener Kongreß bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Zweiter Band (1871—1914). Verlag Sauerländer & Cie., Aarau, 1936. 331 Seiten. Preis Fr. 9.—.

Dr. Paul Boettcher: Das Tessintal. Versuch einer landeskundlichen Darstellung. Verlag Sauerländer & Cie., Aarau, 1936. 273 Seiten. Preis Fr. 10.—.

Janko Janeff: Die Wende auf dem Balkan.

Friedrich Grimm: Hitler und Europa. Albert Nauck & Cie., Zürich, 1936. 30 Seiten.

Eduard Rüsenacht: Sinn und Aufgabe der Musikerziehung. Verlag A. Francke A.-G., Bern, 1936. 82 Seiten. Preis Fr. 2.80.

Gustav Amann: Chiang Kaishek und die Regierung der Kuomintang in China. Kurt Vohwinkel Verlag, Heidelberg-Berlin, 1936. 240 Seiten. Preis Fr. 10.—.

C. u. M. Scharten-Antink: Littoria. Roman von der erlösenden Arbeit. Rascher Verlag, Zürich u. Leipzig, 1936. 208 Seiten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.
Inseratbestellungen an A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2.